

Joggeli

Autor(en): **Zweifel, Lilly**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 44

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Toggeli

Von Lilly Zweifel

Als der Arzt die breite Treppe, die in einem großen Bogen den steinigten Garten hinauf zur Villa Moser führt, in Angriff nahm, blieb er verwundert stehen. Er sollte Frau Moser besuchen, die nach dem dringenden Telephongespräch, das ihr Mann vor einer halben Stunde geführt, plötzlich krank geworden war und Hilfe nötig hatte. Statt eines totenstillen Hauses aber, auf welches er sich vorbereitete, erwartete ihn eine Überraschung. Aus einem der breiten, offenen Fenster tönte eine Mundharmonika.

„Verdammt“, brummte der Arzt. Er überlegte, daß man ihm die Kinder Moser als eine ziemlich undisziplinierte Gesellschaft geschildert hatte. Kein Wunder also, daß sie lärmten, trotzdem ihre Mutter krank lag. Den Lärm würde man abstellen müssen. Das war erstes Erfordernis. Und wenn man der Sache näher auf den Grund ging, ahnte man einen innern Zusammenhang zwischen dem Krankheitsfall und der herrschenden Disziplinlosigkeit. Es ließ sich zum wenigsten mutmaßen, daß die Nerven einer Frau mit der Zeit verfallen müssen, wenn sie ihrer Kinder nicht Herr wird. Und wer seiner Kinder nicht Herr zu werden vermag, kontrolliert wohl auch sich selber schlecht, und nach meiner Theorie, so dachte der Arzt, geht jede Krankheit letzten Endes darauf zurück, daß der Mensch bewußt oder unbewußt die Kontrolle über ein Organ oder über den gesamten Körper verloren hat. Ein normaler Mensch will gesund sein, und der Gesundheitswille zwingt die Organe, richtig zu funktionieren. Pflücker von einem Arzt, der mit chemischen oder nicht chemischen Mitteln den fehlenden Gesundheitswillen zu ersetzen glaubt!

Unter solchen Überlegungen schnaute der Doktor die zwanzig Treppenstufen hinauf und blieb unter dem Fenster stehen. Der Lärm der Mundharmonika setzte zeitweilig aus, und Kinderstimmen, die sich offenbar stritten, lösten ihn ab. Er verstand nur wenige Worte, aber doch genug, um zu staunen.

„Toggeli, du mußt aufhören . . . Mutti ist krank“, sagte eine Mädchenstimme weinerlich und gereizt. Nicht weniger betrübt und aufgebracht antwortete die andere Stimme: „Ich muß ihr geigen, Maja . . . du weißt ja, sie wird gesund, wenn ich ihr geige!“

Der Doktor schritt weiter, klingelte, ließ sich von Herrn Moser in die große Wohnstube führen und fragte nach der Kranken, dann mit einem Seitenblick nach dem kleinen Jungen, der im Nebenzimmer neuerdings angefangen, das Lied vom guten Kameraden zu spielen. Herr Moser verstand. „Sprechen Sie mit ihm, Herr Doktor. Ich kann ihm sein Spielen nicht ausreden. Er fängt an zu verzweifeln und zu heulen . . .“

Als der Arzt ins Nebenzimmer trat, setzte der Junge sein Instrument ab, sah sein Schwesterchen an, dann den Doktor und schritt auf einmal beherzt auf den großen Mann zu. „Ich will den Herrn Doktor fragen, Maja“, sagte er.

„Was willst du mich denn fragen?“ machte der Arzt.

„Maja sagt, ich soll aufhören zu spielen . . . aber ich muß doch, damit Mutti gesund wird . . . geht, sie wird gesund, wenn ich geige . . .“

„Warum meinst du, daß ihr das Geigen hilft?“

Da nahm in der Bub beim Ärmel und führte ihn in die

Ecke des Zimmers, vor eine gewaltige, fastgrüne Zimmerlinde. „Schau“, sagte er, „die Linde ist gesund geworden. Sie war ganz klein und krank und hatte nur noch ein einziges Blatt, und sie wollten sie auf den Komposthaufen werfen. Und dann haben sie gelacht und gesagt, vielleicht wird sie wieder gesund, wenn sie bei mir ist. Und ich habe ihr Wasser gegeben und ihr gespielt. Da hat sie angefangen, zu wachsen, und ich habe ihr alle Tage vorgegeigt, bis sie so groß wurde . . .“

„Soofoo“, machte der Doktor und bemühte sich, ein ganz ernsthaftes Gesicht zu machen. Das gläubige Gesicht des Kindes verbat ihm jedes unbefonnene Wort.

„Ja“, rief Toggeli begeistert, „so groß ist sie geworden! Und schau die Geranienstöcke auf dem Balkon an! Ich mache ihnen immer Musik, und sie blühen alle Tage, und der ganze Garten ist grün, und alle Blumen blühen, und alle Sämling im Boden bekommen Würzelchen und Blättchen, weil ich allen spiele . . .“

Der Doktor hatte sich besonnen und wußte auf einmal die richtige Antwort. „Du bist ein lieber Bub, und das mit der Linde hast du groß gemacht! Aber ich will dir etwas sagen: Die Linde und dein Mutti sind nicht ganz dasselbe. Schau einmal den Baum an . . . er hat keine Ohren. Und die Geranienstöcke und die Blumen im Garten haben auch keine Ohren. Sie fühlen dein Spielen, aber sie hören es nicht. Dein krankes Mutti aber hört es. Weißt was? Nimm deine Harmonika und geh zehinterst in den Garten, wo man dich nicht mehr hört. Dann kannst du spielen, was du magst, und die Töne bewegen ganz leise die Luft, und die Luft kommt in Muttis Zimmer und rührt sie ganz leicht an, und es wird ihr gehen wie deiner Linde . . .“

Aufmerksam hörte Toggeli den Worten des Mannes zu, nickte auf einmal, als ob er verstanden und stürzte zur Türe. „Aber Maja muß mich rufen, wenn es Mutti besser geht!“ rief er.

„Ja, Maja wird dich rufen . . . aber denk daran, wie lange du deiner Linde hast spielen müssen, bevor sie wieder anfing, zu wachsen! So schnell wird es auch deinem Mutti nicht besser gehen“, sagte der Doktor, lächelte und ließ sich von Herrn Moser ins Krankenzimmer führen. Frau Moser lag bleich und fiebernd in den Kissen und schaute ihn müde an.

„Wo fehlt's?“ fragte der Arzt.

„Ich weiß nicht . . . ich fühle mich so schrecklich müde“, sagte die Kranke. „Vielleicht ist es ja nur eine Influenza . . .“

Er begann zu untersuchen und warf dazwischen Bemerkungen, wie er sie für heilsam hielt: „Nur eine Influenza, fagen Sie? Man kann daran sterben, und da sagt man nicht nur! Und sterben dürfen Sie bestimmt nicht! So reizende Kinder wie Sie haben! So einen Jungen, der Zimmerlinden gesund musiziert und auch Sie mit Geigen gesund machen will!“

Er beobachtete sie dabei genau und wurde auf einmal ruhig, denn er sah, wie sie aufleuchtete und horchte. Aus weiter Ferne klangen die leisen Töne der Mundharmonika. „Hören Sie?“ fragte Frau Moser.

„Ja, ich höre ihn!“ sagte er und befühlte ihre Stirne. „Es ist eine Influenza, ja . . . und es geht wohl einige Tage, bis Sie fieberfrei sein werden. Aber die Hauptsache: Sie freuen sich am Leben und an ihrem Toggeli! Der wird Sie bestimmt gesund geigen!“